

7. Sekundärliteratur

Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel.

Frick, Heinrich

Bonn [u.a.], 1922

2. Die neue Missionsfrömmigkeit.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

dergemeinde, darunter auch viele Frauen, und am Schluß des gleichen Jahres wurde der 226. Bote in die Arbeit gerufen.

2. Die neue Missionsfrömmigkeit.

Das Urteil der Geschichte fragt nicht nach der Masse, sondern nach dem Gewicht einer Erscheinung. Die unbestrittene Größe der Leistung, die in den skizzierten Ereignissen liegt, findet ihre Grenze darin, daß auch die größte Begeisterung doch immer nur in den Formen ihrer Zeit sich äußert. Auch von der pietistischen Missionsepoche gilt, daß jedes Geschlecht nicht bloß die Fragen der Väter beantwortet, sondern gleichzeitig neue Fragen aufwirft. Franke und Zinzendorf haben den Knoten des Missionsproblems aufgelöst, aber indem sie das taten, schürzten sie bereits neue Knoten, deren Lösung zur Aufgabe kommender Geschlechter wurde. Darum darf, wer die Größe jener Zeit begreifen will, die Schwächen nicht übersehen. Jede Münze hat ihre Rehrseite, jedes Durchbrechen einer Schranke zieht der Freiheit neue Grenzen.

Der Pietismus war wie geschaffen zur Lösung der drei Fragen, die sich uns immer mehr aufgedrängt haben: Wer soll senden, wer geht, und welcher Geist erfüllt die Tätigkeit? Wo bisher die Voraussetzungen für eine befriedigende Antwort fehlten, da hat er kraft angeborener Eigenart die Fesseln zerrissen. Wir hörten noch im 18. Jahrhundert aus dem Munde orthodoxer Theologen drei Einwände gegen die Mission. Ihre pietistischen Zeitgenossen widerlegten jeden von ihnen ohne Debatte, einfach dadurch, daß sie von einem neuen Urerlebnis ausgingen und von da aus nicht den Einwand, sondern eigentlich die Möglichkeit des Einwandes von innen heraus zerstörten. Sie glaubten nicht mehr, daß der sogenannte Missionsbefehl den Aposteln vorbehalten gewesen wäre, denn sie fühlten sich selbst als die durchs Wort Berufenen und darum zum Gehorsam gegen die Schrift Verpflichteten³⁾.

Sie glaubten nicht mehr, daß Gott die schwarzen und die braunen Menschen deshalb verworfen habe, weil vor Jahrhunderten einmal deren Vorfahren das Evangelium zurückgewiesen hatten. Denn für sie löste sich der Kollektivbegriff des Volkes und darum auch die Haftbarkeit der Enkel auf in der modernen Anschauung, daß es Gott mit dem einzelnen Menschen zu tun habe, dem einzelnen nachgehe und den einzelnen retten wolle. Sie glaubten — ohne im übrigen die Rechte des Amtes anzutasten — am allerwenigsten daran, daß die Pflicht zur Mission an Ordination und Obrigkeit gebunden sei, denn jeder Befehte wußte sich dazu in die Welt gestellt, Zeugnis abzulegen von seiner Erfahrung und zu werben für Gottes Reich. So zerfielen hier einfach die althergebrachten Gegengründe in nichts. Das war aber nur der Ausdruck für einen bedeutsamen Wandel in der religiösen Geschichte Deutschlands überhaupt. Wieder einmal stand der junge Luther auf gegen den älteren. In Francies Gnadenbruch und in Zinzendorfs Heilandsliebe brach sich das Recht auf eigenes Erlebnis innerhalb des Christentums Bahn. Luthers Erlebnis war schließlich eingefangen worden in das System der Rechtfertigungslehre und verwandelte sich zuletzt aus einer Tat der Befreiung in ein lastendes Erbe. Jetzt hörte dieser Druck auf. Was kulturgeschichtlich als Durchbruch des Subjektivismus in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts verlegt werden kann, das ist missionsgeschichtlich jene pietistische Welle. Wenn Lamprecht von dieser „im Grunde überhaupt nicht mehr kirchlichen neuen Religion“ spricht und dabei sagt: „Erkenntnis der Welt und Beherrschung der Welt im weitesten noch eben möglichen Umtreife: das schlummert im letzten Grunde jeder Seele des neuen Zeitalters tief eingebettet,“ so bestätigt sich diese allgemeine Behauptung an dem Einzelfalle der Mission. Die Erkenntnis der Welt wird weiter. Grenzen des Raumes und der Zeit, der Begriffe und Gefühle zerbrechen. Die Welt liegt jetzt offen da, nach allen vier Himmelsrichtungen. Seit

her umschlossen die engen Grenzen Europas den Schauplatz der „Weltgeschichte“. Jetzt fallen diese Schranken, das Raumbild weitet sich; und ebenso das Bild, das man sich von der geschichtlichen Zeitdauer macht. Die Zeitstrecke bricht nicht mehr ohne weiteres demnächst am „lieben jüngsten Tage“ ab. Gewiß hegen gerade pietistische Kreise gern die Gedankengänge der Lehre von den letzten Dingen. Aber für sie ist die Süßigkeit des tausendjährigen Reiches nur mehr der tröstliche Ruheplatz, in den sich ihr bedrücktes Gemüt aus der Dumpsheit dieser Tage flüchtet, nicht jedoch der Tag des Zorns, der Tag Jahves, an dem die Güter dieser Welt im Feuer verbrennen. Ein Francke steht in der Kulturgeschichte als Führer auf dem Gebiete der neuen Erziehungslehre und als Vorkämpfer für das Recht der Realien an vornehmer Stelle; auch die Herrnhuter wissen, daß noch viel zu tun ist, ehe der letzte Stein das Baumerk krönt, und können auf keinem Missionsfeld dem Zwang entgehen, sich mit Handel und Wandel dieser Zeit zu beschäftigen. Erst recht aber zerbrechen die Grenzen der alten Werte. Seither war religio gleich confessio, das heißt Religion wurde gemessen an einer geschriebenen Formel, am objektiven Bekenntnisstand. Auch jetzt gehört zur Religion das „Bekenntnis“; aber nun ist der Begriff ins Subjektive und Psychische umgewendet: der Einzelne, der erlebt hat, wie er anders wurde, fühlt sich vom Geiste getrieben, immer wieder in Wort und Tat sein Inneres zu bekennen. Das bedeutet zunächst eine Umwandlung der eigenen Konfession von innen heraus. Francke will Theologen erziehen, die von Herzen das lutherische sola fide bejahen. Weiter noch als er geht die Brüdergemeinde. Sie sammelt Gläubige aus jeder Konfession. Das entsprach ihrer geschichtlichen Entstehung und folgerte aus der Grundeinstellung Zinzendorfs, der in seiner Tropenlehre geradezu den Überkonfessionalismus verkündete. Böhmisches, lutherisches und reformiertes waren ihm nur Schattierungen eines einzigen Objektes, Schöpslinge an einer ge-

meinsamen Wurzel. Damit zerfällt der seitherige Wahrheitsbegriff, die absolute Wahrheit ist nicht mehr eine konfessionelle Dogmatik. Das bedeutet die Zertrümmerung alter Grenzen und den Blick über ein weites Feld. Ein weltumspannender Universalismus kennzeichnet diese Kreise; die Weltweite steckte jeden an, der in den Bannkreis der Brüder kam. Die Bauern in der Wetterau, die mit dem Lindheimer Seminar in Verkehr standen, konnten in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts ihren Kindern einen Nachlaß vererben, der Briefe aus Grönland und aus Indien enthielt. Alle Gläubigen der Erde fühlten sich untereinander eins. Zugleich aber fühlten sie sich im Gegensatz zu allen, die außerhalb standen, mochten diese anderen nun einer christlichen Gruppe angehören oder nicht. Mit dem Maßstab eines Pietistenkreises gemessen, befinden sich Namenchristen wie Heiden noch diesseits des großen Entweder-Oder. Das führt den Christen gegenüber leicht zu Pharisäismus, bedeutet aber doch auch eine gewisse Erweichung im Urteil über die Heiden. Denn allen Unbefehrten gegenüber soll der gläubige Bruder dasselbe eine Gefühl empfinden: die Barmherzigkeit mit den Verlorenen. Und so werden nun dieselben Heiden, von denen noch Luther sagen konnte, daß Gott sie verstoßt habe und als Zuchtrute gegen die Christenheit benutze, im Urteil jener Missionare zu „armen“ Heiden, hilfsbedürftigen Brüdern, die der Rettung harren. Die alte Verwerfung des Kollektivgebildes Heidentum weicht jetzt dem Mitleid mit der einzelnen verlorenen Heidenseele. Dieses Motiv aber formt das ganze Missionsverfahren um. Paquet sagt von der Mission, sie sei „der Versuch zur Ausdehnung eines in seinen Grundzügen einheitlichen Kulturkreises auf die übrige Welt.“ Dieser Begriff paßt für die vorpietistische, nicht für die pietistische Mission. Katholiken, Reformierte und orthodoxe Lutheraner faßten allerdings die Mission so auf, daß der ihrem Begriff von Wahrheit unterworfenen Kulturkreis ausgedehnt werden solle auf die übrige Welt;

die pietistischen Missionare jedoch wollen nichts anderes als Seelen für das Lamm gewinnen. „Unserm ersten Boten nach Thomas gaben wir die Instruktion mit, allda eine Seele zum Heiland zu bringen, und was der Heiland sonst mehr geben würde.“ Der rechte Missionar denkt: „Gott geb mir diese Bitt, über dem Geschäft zu sterben, Heiden für das Lamm zu werben.“ So Zinzendorfs Missionsinstruktionen! Einzelbefehring ist das Ziel der Missionsarbeit. Hatte Leibniz den Unterschied der Konfessionen überwinden wollen durch einen geschickten strategischen Plan, so will Zinzendorf dasselbe erreichen durch die Beschränkung der Missionspredigt auf das Kernstück: Die Botschaft von dem Gekreuzigten. „Es jammert mich sehr, wenn ich sehen muß, daß die armen Heiden wieder zu Sektierern werden müssen, daß man ihnen die Kirchen wieder aufpuszet und sie fraget, von welcher der christlichen Religionen sie sind. O wie gut wäre es, wenn sie den Gekreuzigten kennen lernten!“ Die Bildung von Kollektivverbänden wird nicht angestrebt; auch hier wieder ist die Tradition verlassen. Der alte Gedanke der christlichen Einheitskultur war von der Reformation durch die Tat zertrümmert worden, von dem Pietismus wurde er auch grundsätzlich aufgelöst. Das Motiv des Mitleids führt dann ganz folgerecht dazu, daß man die Ärmsten der Armen bevorzugt. Damit ist schließlich der Gegenpol zu den Leibnizschen Missionsgedanken erreicht. Wer einen Kulturkreis erweitern will, muß die gebildeten Völker und in ihnen wieder die führenden Schichten bevorzugen, damals also nach China gehen. Wem es dagegen genug ist, eine Seele zu werben und sie als Dankopfer seinem himmlischen König zu Füßen zu legen, der zieht am liebsten dahin, wo die Arbeit am schwersten ist: zu Sklaven und Eskimos.

So ist hier schließlich die größte Umwertung im Bereiche der lutherischen Frömmigkeit vor sich gegangen, der Quietismus abgelöst durch Aktivität, die Zurückgezogenheit durch einen bisher nur den Reformierten bekannten Wander-

trieb, die Sorge um die Reinheit der Lehre durch die Pflicht zum Dienst, die konservative Bindung an die Scholle durch die Begeisterung für weltweite Missionsaufgaben. Damit ist der bisherigen Missionsgegnerschaft ihre tiefste Wurzel abgegraben und diejenige seelische Haltung auf dem Boden des deutschen Luthertums heimisch geworden, aus der allein der Sinn für die Weltmission entsteht. Darin drückt sich religiös aus, was Lamprecht den Willen zur „Beherrschung der Welt im weitesten noch eben möglichen Umkreise“ nennt. Überschaute man die allgemeinen seelischen Wandlungen in dem halben Jahrhundert vom Westfälischen Frieden bis zur Herausgabe der *Novissima Sinica*, so kann man den Pietismus und seine Mission geradezu als notwendige Antwort aus den praktischen Fragen ableiten, die für diese zwei Geschlechter immer brennender geworden waren. Karl Soll hat gezeigt, wie bereits innerhalb der Orthodogie nacheinander all die Bedürfnisse erwachen, die schließlich in dem Schrei nach dem Erlebnis ihren stärksten Ausdruck finden. Krieg und Niedergang haben die alten Grundlagen erschüttert, die Bibel bedarf einer neuen Art der Erklärung, das religiöse Bewußtsein verlangt nach einer Gewißheit für den Einzelnen unabhängig von den erschütterten Kollektivverbänden. Die nach jedem Krieg mächtig erstarkende Religiosität will ihre Sehnsucht nach Glückseligkeit gestillt sehen. Ein subjektivistisches Zeitalter erbaut sich mehr in der Hausandacht als im Gottesdienst, mehr am Gesangbuch als am Katechismus. Und man fühlt bei alle dem, daß ein neues Urerlebnis, eine neue Buße eintreten muß, damit endlich die Religion wieder das voraneilende Zeitalter einholt. Eine neue Welt tut sich auf, indem der erwachende Verstand und ein verstärktes Gefühlsleben die großen Bewegungen der Aufklärung und des Pietismus heraufführen. Von ihnen hat die Aufklärung in Leibniz sich der Mission am meisten genähert, um später in immer schärfere Missionsgegnerschaft zu verfallen. Dagegen hat der Pietismus

in Franke und Zinzendorf ein neues Missionszeitalter eingeleitet.

Es lag bei aller Zufälligkeit und Willkür ein tiefer Sinn darin, daß die orthodoxen Zeitgenossen auch jetzt immer wieder ihre alten Thesen gegen die Mission verfochten, und daß durch oft recht menschliche Mittel Zinzendorf gezwungen wurde, immer wieder sich zur Augustana zu bekennen und seine bunte Gefolgschaft immer wieder einem milden Lutherthum zuzuführen. Denn damit wurde das Brüderthum genötigt, sich dem deutschen Boden anzupassen und den Anschluß an die Überlieferung zu gewinnen. Mit Recht leiten wir den Pietismus und sein Missionswerk aus dem Reformationswerk Luthers ab. „Wie nach Luther mit innerer Nothwendigkeit die guten Werke aus dem lebendigen Glauben hervorgehen müssen, so dringt hier das intensive religiöse Leben auf die Mittheilung des eigenen Heilsgutes an andre, auf das Zeugnisablegen und auf die Bewährung im ethischen Handeln durch Liebesübung an dem Nächsten.“⁴⁾ Die Missionstat des Pietismus hängt durch einen allerdings unter der Oberfläche verborgenen Wurzelstrang mit dem Glaubenserlebnis Luthers lebendig zusammen. Wir werden noch sehen, welche protestantischen Eigentümlichkeiten diesen Zusammenhang nach außen offenbaren. Aber man darf darüber keineswegs vergessen, daß der Pietismus nicht einfach die direkte Folgerung aus der Reformation, sondern nur bedingt lutherisch ist. Die zwei Jahrhunderte sind nicht spurlos verflossen. Vor allem fällt dem, der von der Orthodorie herkommt, am Pietismus auf: die Abkehr von den objektiven religiösen Werten zur subjektiven Heilserfahrung und die Abkehr von dem Kollektivgefühl, das den Einzelnen nur als Glied einer Gemeinschaft wertet, zum Einzelerlebnis. für das der religiöse Akt eine individuelle Erfahrung ist, die erst nachträglich durch den Zusammenschluß solcher einzelner einen Verband herstellt. In der pietistischen Mission wirkt nicht so sehr der Christus des Wortes, wie ihn Luther schaute,

als vielmehr jenes mit der Mystik verwandte Verhältnis zum Heiland, das schon der missionarische Vorläufer Zinzendorf, Susebian von Welz, in die typischen Worte kleidet: „Jesus, der in meinem Herzen wohnt.“ „Im Werke dieses Herrn stehn“, Steine tragen zum „Bau des Reiches Gottes“, das sind Klänge aus einer neuen Welt. Die Mission ist zum Merkmal geworden für ein subjektivistisches und individualistisches Christentum, für eine Frömmigkeit des Einzelerlebnisses und des warmen inneren Gefühls.

3. Das neue Missionsverfahren.

Die pietistische Mission hat ein Doppelantlitz: nach rückwärts gewendet bedeutet sie die Antwort auf die Grundfragen evangelischer Mission überhaupt, nach vorwärts gewendet zeigt sie in jeder ihrer Antworten zugleich eine neue Frage, die einer künftigen Lösung harret. Sie löst nicht das Grundproblem auf, sondern gibt ihm eine neue zeitgemäßere Wendung. Das wird in jeder der genannten drei Problemgruppen klar. Zuerst: Wer sendet? Außerlich bleibt hier in der dänisch-Halleschen Mission die alte Form gewahrt; kirchliches Amt und weltliche Obrigkeit wirken nach orthodoxer Art gemeinschaftlich, indem ein Missionskollegium als Organ des Königs kraft landesherrlicher Gewalt die Mission leitet. Das Ganze ist nur ein Sonderfall der kirchlichen Hoheit des Fürsten überhaupt. Eine Staatskirche sendet hier aus, indem sie vorgebildete Theologen für ein bestimmtes Kolonialland ordiniert. Der Pietismus hat überhaupt das landesherrliche Kirchenregiment nicht angetastet, im Gegenteil, er war noch eher bereit, es zu stützen, sowohl um seine Bundesgenossenschaft gegen die orthodoxe Partei auszunützen, als auch dem Einfluß der sogenannten Cäsaropapie erliegend, deren Begründung durch die Heilige Schrift der Bibelauffassung des Pietismus nabelag. So scheint hier zunächst die alte Antwort weiter zu gelten. Aber eine andere